

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
Kleinpalet. Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Abonnement
vierteljährlich
1 R. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Annoncen-Aufnahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Der Tischler Alfred Liebhold von hier, 30 Jahre alt, hat sich über eine dem unterzeichneten Gerichtsamt vorliegende Anzeige zu verantworten.

Da Liebholds dormaliger Aufenthalt unbekannt ist, so bittet man, denselben beim Betreffen hierauf aufmerksam zu machen und anher zu weisen, oder von dessen Aufenthalt Nachricht anher zu geben.

Königliches Gerichtsamt Eibenstock,

den 1. October 1878.

Landrod.

R.

Die Nadel der Cleopatra.

D. Z. Der berühmte Obelisk dieses Namens steht seit dem 12. Sept., an welchem Tage seine Aufrihtung in London glücklich erfolgt ist, gleichsam als steinerner Gast aus Egypten am neuen Themsequai in der Nähe der Waterloo-Brücke. In grauer Vorzeit stand er mit einem andern Genossen vor einem Tempel in der ägyptischen Stadt On, einer in der Bibel mehrmals erwähnten bedeutenden Stadt der Landschaft Goshen, woselbst er bereits als stummer Zeuge die Ankunft Joseph's, des Lieblingssohnes Jakob's, sowie dessen Gefangenschaft und Erhebung erlebte. Dort wurde er also etwa 3000 Jahre vor der Geburt Christi aufgestellt, und zwar, wie die Inschriften besagen, unter der Regierung Thothmes des Großen, der der Sohn des Sonnengottes genannt ward. Zur Zeit des Anfanges der Herrschaft der römischen Dynastie, als das Andenken der schönen Cleopatra noch frisch in aller Gedächtnis sich befand, mußte er mit seinem Zwillingbruder, der noch heute in Alexandria steht, die erste Wanderung gen Norden unternehmen. In genannter Stadt hatte man nämlich zu Ehren der Cäsaren einen prächtigen Tempel gebaut, und die beiden Obeliske waren zur Verzierung des Platzes vor demselben aus On herbeigeschafft worden. Diese neue Aufstellung erfolgte nach einer Inschrift im 8. Jahre der Regierung von Augustus Cäsar, also 23 Jahre vor Christi Geburt. Als später der Tempel Cäsar's zerstört wurde, fiel und versank zum Theil auch der in Rede stehende Obelisk. Niemand kümmerte sich um die gefallene Größe, bis der ägyptische Vicekönig Mehemed Ali auf den Gedanken kam, den Engländern damit ein Geschenk zu machen. Der Monolith besitzt eine Länge von fast 70 Fuß; die Breite beträgt an der breitesten Stelle 7 Fuß; das Gewicht ist über 3600 Ctr. Der Obelisk von Luxor auf der Place de la Concorde in Paris ist nur um 8 Fuß höher. Die Hieroglyphen sind scharf ausgeprägt.

Die Engländer ließen den Obeliske liegen, weil ihnen die Transportkosten zu hoch waren. Erst in unseren Tagen ließ es sich ein berühmter Arzt, der edle Professor Erasmus Wilson, zehntausend Pfund kosten, um denselben vom Strande des Nils an das Ufer der Themse zu verpflanzen. Um Letzteres zu bewerkstelligen, baute der Ingenieur Dixon das Cylinderschiff „Cleopatra“, welches um den Obelisk herum genietet wurde. Dasselbe wurde von dem englischen Dampfer „Olga“ ins Schlepptau genommen, um aus dem Hafen von Alexandria nach England gebracht zu werden. Die Construction des Eisenschiffes bewährte sich vortrefflich. Schon war man durch die Straße von Gibraltar gekommen und der größte Theil der Fahrt längs der Westküste der pyrenäischen Halbinsel bereits zurückgelegt, als man in der Nacht des 14. October 1877 von einem wüthenden Orkan in der Nähe des Cap Finisterre ereilt wurde. Durch diesen Sturm wurde das Eisenschiff „Cleopatra“ von der „Olga“ losgerissen, und letztere lief am 17. October allein in den Hafen von Falmouth ein. Da am folgenden Morgen das Eisenschiff mit dem Obeliske nicht mehr sichtbar war, so hielt man selbige rettungslos verloren. Dennoch aber war es weder untergegangen, noch entzwei gebrochen; es hatte sich vielmehr über dem Wasser erhalten, und schon am 15. October wurde es 90 Meilen nördlich von Ferrol durch das Schiff „Frigmaurice“ wieder aufgefunden. Ein Prozeß wegen der Bergungskosten wurde zu Gunsten des Unternehmers entschieden.

Im Gegensatz zu den Mühen und Arbeiten, welche die Aufstellung des vatikanischen Obeliske in Rom i. J. 1856 und die Beförderung und Aufstellung des Obeliske von Luxor in Paris i. J. 1836 erfordert haben, wurde diese Arbeit in London weit rascher vollzogen. Nachdem vier hydraulische Pressen den Obeliske in wagrechter Stellung allmählich etwa 70 Fuß zwischen Gerüsten in die Höhe gehoben hatten, begann am 12. September um 3 Uhr vermittelst des Steigbügels, in welchem er hing, seine Drehung aus der wagrechten in die senkrechte Lage. Eine

Stunde später ward das Werk vollendet. In den Sockel sind Münzen, Zeitschriften, Bibeln, ein Heft, welches den 16. Vers aus dem 3. Capitel des Evangeliums Johannis: „Also hat Gott die Welt geliebt“ etc. in 215 Sprachen gedruckt enthält, ferner Karten, Normalgewichte und viele andere Dinge versenkt worden, u. a. auch die letzte Nummer eines englischen Eisenbahn-Handbuchs, aus welchem die Forscher der Zukunft noch nach Jahrtausenden den heutigen Stand des Eisenbahnverkehrs kennen lernen können, vorausgesetzt, daß sie, wie ein Berichterstatter sagt, über dieser Arbeit nicht den Verstand verlieren, wie dies schon manchem unserer heutigen Zeitgenossen passiert sein soll.“

Tagesgeschichte.

— Berlin, 3. October. Das Sozialistengesetz ist gestern von der Kommission definitiv mit 11 gegen 8 Stimmen angenommen worden. Dafür stimmten die Konservativen, die Nationalliberalen von Bennigsen, von Schaub, Garnier, Gneist und von Puttkamer, dagegen die Fortschrittspartei und das Centrum; Herr v. Stauffenberg fehlte, während Lasfer sich der Abstimmung enthielt. Hiernach läßt sich auch das Schicksal des Gesetzes im Plenum wohl voraussehen. Allem Anschein nach wird Herr Lasfer für seine Verbesserungsvorschläge nur wenig Genossen in seiner Fraktion eintreten sehen. Bis auf den einen Differenzpunkt, die Gültigkeitsdauer betreffend, haben sich die verbündeten Regierungen im Großen und Ganzen mit den Beschlüssen der Kommission einverstanden erklärt. Die Kommission aber hat sich auch gestern mit 13 gegen 7 Stimmen für die 2½jährige Dauer bis zum 31. März 1881 erklärt, trotzdem vor der Abstimmung der Minister Graf Eulenburg der Kommission noch zurief: „Mit diesem 2½jährigen Termine vernichten Sie Ihr Werk!“ Die Regierungen bestehen also darnach mit Entschiedenheit auf einem längeren Termin, und wird das Plenum jetzt der Ort sein, wo hierüber eine Verständigung mit der Regierung vorzunehmen sein wird.

— Aus Berlin wird offiziell berichtet: „Die Notiz der „Germania“, daß der Kaiser wahrscheinlich schon in den ersten Tagen des Octobers hier eintreffen werde, um die Regierung wieder zu übernehmen, ist jedenfalls irrtümlich. Ueber die Dauer der Abwesenheit von Berlin ist noch keine Bestimmung getroffen; es darf jedoch als unwahrscheinlich gelten, daß Se. Majestät in der ersten Hälfte, oder in den ersten zwei Dritttheilen des Monats zurückkehren wird.“

— Bezüglich der Verwendung der Wilhelmsspende kommt ein neuer beachtenswerther Vorschlag aus baugewerblichen Kreisen, der von der Erkenntnis der materiellen Undurchführbarkeit einer nationalen Arbeiter-Pensions- und Invalidenkasse ausgeht. Der Vorschlag, zu dessen Vertreter sich die „Baugew. Ztg.“ macht, geht dahin, die Wilhelmsspende zu verwenden zur Begründung eines Stipendienfonds für Fachbildung von Arbeiterkindern zur Förderung einer besseren Berufsbildung des deutschen Volkes. Die Träger dieses Gedankens gehen dabei von folgenden Erwägungen aus: Es bestehen alle möglichen Stiftungen und Stipendien für Söhne der mittleren Klassen, welche eine höhere Bildung anstreben, aber es ist bisher noch wenig geschehen, um ärmeren würdigen Kindern eine gute Fachbildung zu erleichtern oder das Lehrgeld zur Erlernung eines Handwerks oder anderen Berufes für sie zu bestreiten. Die Wilhelmsspende würde natürlich nur für eine kleine Zahl von Wilhelmstipendien hinreichen, aber sie würde die Bildung besonderer Vereine zur Förderung der Berufsbildung von Arbeiterkindern in vielen Gemeinden anregen. Wenn jedem solcher Vereine, der jährlich 5 Stipendien aus eigenen Mitteln beschafft, die Antwortschaft auf ein Wilhelmstipendium gegeben würde, so könnte bald Tausenden von bedürftigen Kindern geholfen werden und damit eine schöne Aufgabe praktischer Volkserziehung gelöst werden.

— Verschiedene rheinisch-westfälische Städte, wie Barmen, Elberfeld, Duisburg, sind in jüngster Zeit durch das trotz der schlechten Zeiten überhandnehmende Unwesen der sogenannten Ringel-Taugel veranlaßt worden, die Veranstalter von derartigen Vergnügungen mit einer an die Armenkasse des Ortes zu zahlenden Abgabe von 5—30 Mark für jeden Tag der Veranstaltung zu belegen. Es wird behauptet, daß durch diese schärfere Besteuerung nicht bloß der nächstliegende Zweck, dem Ueberhandnehmen dieses Gewerbebetriebes entgegenzusteuern, gefördert, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Beitrag zu den Einnahmen der Armenkasse gewonnen werde.

— Mit dem 1. October haben zwei sozialdemokratische Blätter zu erscheinen aufgehört, nämlich die „Königsberger Freie Presse“ und die Leipziger „Fackel“. Letztere will indeß unter dem Titel „Neue Leipziger Zeitung“ einen Versuch des Wiedererscheinens machen.

— Der russische „Regierungsbote“ veröffentlicht einen Allerhöchsten Befehl, durch welchen die Polizei und Gendarmen ermächtigt wird, alle Fabriken und Manufakturen jederzeit zu besuchen. Die Durchsuchungen in denselben müssen im Beisein des Fabrikverwalters vollzogen werden.

— London. In den ziemlich übereinstimmenden Aeußerungen der englischen Zeitungen über die afghanische Frage macht allein der radicale „Spectator“ eine Ausnahme, indem er nämlich die Möglichkeit der Wahl zuläßt, entweder den Vizekönig von Indien abuberufen, oder gegen den Emir thaktätig vorzugehen. Gegen Lord Lytton ist das genannte Blatt in seinen Aeußerungen so scharf wie nur möglich. Er habe alles in seiner Macht Stehende gethan, um der England zugefügten Beleidigung Wichtigkeit und Bedeutsamkeit im Voraus zu verleihen. Der Vizekönig nehme übrigens in Asien eine so hohe Stellung ein, daß seine Abberufung den dortigen Völkern völlig klar machen würde, wie er auf eigene Faust gehandelt habe. Schir Ali würde in solchem Falle ungestraft davon kommen, aber darum nicht stärker als zuvor sein, und die Beleidigung würde rasch vergessen werden, wie dies immer der Fall sei, wenn der Starke mit ruhiger Berachtung über die Unarten eines Schwächeren hinwegsehe. Daran, daß die gegenwärtige Regierung eine solche Wahl zwischen den beiden vorliegenden Alternativen treffen würde, denkt der „Spectator“ selbstverständlich nicht einen Augenblick, beschränkt sich daher im weiteren Verlauf des bezüglichen Artikels darauf, die Gefahren des bevorstehenden Feldzugs und seine Kostspieligkeit recht lebhaft hervorzuheben. — Dagegen schreibt der „Observer“: „Es scheint nur zu sicher, daß wir am Vorabend eines Krieges mit Afghanisten sind.“ Das englische Volk sei entschlossen, das Reich, welches es im Osten besitzt, um jeden Preis zu erhalten, und schon Vorwärts halber dürfe es deshalb keinen offenen Widerstand gegen seine Reichsautorität sich gefallen lassen. Dieser Sprache entspricht die Nachricht, welche dem „Standard“ aus Calcutta gemeldet wird: Die Vorbereitungen für den Feldzug werden mit großer Energie betrieben und keine Zeit verloren.

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Nach Allem, was bis jetzt über den Verlauf der Messe verlautet, scheint es, als ob endlich der längst ersehnte Aufschwung des Geschäfts zur Thatsache geworden ist. Man glaubt, daß auch der weitere Fortgang der Messe sich recht befriedigend gestalten werde. Der Ledermarkt ist geräumt; Sohlleder wurde schlanke zu höheren Preisen aus dem Markt entnommen; Samischleder konnte letzte Preise theilweise nicht voll behaupten. Vom Tuchmarkt verlautet, daß das Geschäft in Kammergarnstoffen sehr gut geht und auch in andern Artikeln ziemlich rege Umsätze bei guten Preisen stattfinden. Meeraner und Glauchauer Kleiderstoffe gehen ausgezeichnet, ebenso nahm das Geschäft in Apoldaer Wollwaaren, sowie in Geraer Wollstoffen bisher einen befriedigenden Verlauf.

— Leipzig. Durch Ausströmen von Gas aus einer schadhaften Stelle der Rohrleitung kam in der Nacht zum 2. Oct. die Familie eines Schuhmachers in große Lebensgefahr. Die Gasleitung war in einer Tischlerwerkstatt defekt geworden und das ausströmende Gas durch den Fußboden einer darüber befindlichen Kammer gedrungen, in welcher zwei Kinder schliefen. Man fand beide Kinder bereits besinnungslos und vom Erstickenstode bedroht. Schnellige ärztliche Hilfe brachte jedoch die Kinder nach einiger Zeit wieder zu sich und wendete noch rechtzeitig die Gefahr wieder ab.

— Das österreichisch-ungarische Generalconsulat in Leipzig übersendet der Handels- und Gewerbekammer Plauen ein Gutachten über die Mehlexport-Bedingungen Ungarns im Zusammenhange mit dem Bäckergewerbe mit dem Wunsche, das Urtheil der Kammer über die darin ausgesprochenen Ansichten kennen zu lernen. Da die Kammer in ihrer eigenen Mitte specielle Vertreter des Bäckergewerbes nicht zählt, so wendet sich dieselbe an weitere Kreise von Sachkundigen in ihrem Bezirke mit der Bitte um gefällige Kundgabe ihrer Meinung über die in dem Gutachten enthaltenen Behauptungen, die im Wesentlichen dahin gehen, daß, während einerseits die ungarische Mühlenindustrie heute eine so hohe Stufe der Entwicklung erreicht habe, daß ihre Einrichtungen überall als mustergiltig anerkannt würden, und in der That auch das ungarische Mehl von allen Sachverständigen in der ganzen Welt als eine Specialität von vollendeter Schönheit und Güte gelte, andererseits die von einzelnen Seiten gehörte Klage, daß das ungarische Mehl bei seiner unbestrittenen Ergiebigkeit schweres festes Brot ergebe, ihren Grund lediglich darin habe, daß die Bäcker das Mehl nicht richtig zu behandeln wüßten, wie schon daraus hervorgehe, daß die Budapester und Wiener Bäckereien aus demselben Mehle ein Gebäck

von so vorzüglicher Leichtigkeit, Lockerheit und Schmachthaftigkeit herzustellen verständen, wie man es im Auslande gar nicht finde. Das Gutachten erklärt dies aus dem Umstande, daß die Bäcker ihr Gewerbe auf rein empirischem Wege erlernen, eine sachmännische Vorbildung sich nicht aneignen, theoretische Hilfsmittel nicht kennen und deshalb auch die Eigenschaften verschiedener Mehle nicht zu beurtheilen und zu verarbeiten verstehen, während ein wirklich sachverständiger Bäcker, wenn er einmal erkannt habe, daß das Mehl ausgiebig ist, und davon unterrichtet sei, daß die Budapester Dampfmühlen den Weizen ausschließlich auf trockenem Wege vermahlen, auch wissen müsse, daß er einem so erzeugten und flebereichen Mehle mehr Flüssigkeit zur Auflösung beifügen und mehr Zeit zur Auflösung gönnen und ein größeres Gefeßtück zusetzen müsse als diesem und daß das Gebäck desto schöner, leichter und schmachthafter werde, je früher und kräftiger die Gährung ist, der er das Mehl unterzieht.

— Zwickau, 3. Octbr. Wie seiner Zeit die Blätter meldeten, wurde am 26. Mai d. J. der verpflichtete Waldwärter R. Fr. Verchner aus Hartmannsdorf auf Jahngrüner Forstrevier von zwei Männern, die er beim Vogelstellen betroffen, derart gemißhandelt, daß er am 5. Juni seinen Geist aufgab. Wegen Verübung dieser That wurden der Handarbeiter Ernst Georg Schwedler aus Kirchberg und der Tuchscheerer Christian L. Tuchscheerer aus Saupersdorf in Untersuchung genommen und sind dieselben in der gestrigen öffentlichen Schwurgerichtssitzung wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und konturrärenden Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu Zuchthausstrafe, und zwar der erstere zu 10, der letztere zu 7 Jahren verurtheilt worden. Der wegen Begünstigung dieser Verbrechen ebenfalls zur Hauptverhandlung verwiesene Tuchmacher Hermann Strobel aus Kirchberg erhielt sechs Monate Gefängnis.

— Dschag, 2. October. Vorgestern früh wurde der Ulan Müller von der 5. Eskadron auf einem Tische liegend und in einer Küche eingeschlossen, todt aufgefunden. Derselbe hatte sich am Sonnabend mit siedendem Wasser verbrannt und zur Kühlung einer dabei erhaltenen Brandwunde sich dieselbe mit Tinte überstrichen. Möglicherweise dürfte sein Tod durch Blutvergiftung herbeigeführt sein.

— Das „Chemn. Tgl.“ schreibt: Wir machen darauf aufmerksam, daß bis zum 1. Januar 1879 sämtliche Spielkarten, auch die im Privatbesitz befindlichen, mit dem deutschen Reichsstempel versehen werden müssen. Die Abstempelung erfolgt unentgeltlich, man möge dieselbe also nicht versäumen, da später hohe Strafen die Folge davon sein würden, wenn ein Spielen mit nicht neuerdings abgestempelten Karten bekannt würde.

— Schneeberg, 2. Octbr. Heute Abend 1/7 Uhr brach auf noch unermittelte Weise in der Zwirnerei in Oberschlema Feuer aus und bei der durchaus hölzernen Bauart der Fabrikgebäude standen diese in kurzer Zeit in Flammen, ohne daß Erhebliches zu ihrer Erhaltung hätte gethan werden können. In Folge der fast gänzlich isolirten Lage neben dem Floßgraben war eine Gefahr für Weiterverbreitung des Feuers nicht zu befürchten.

Bermischte Nachrichten.

— [Bismarck-Anekdoten.] Eine Studie über Bismarck, die von einem dem Reichskanzler nahestehenden Landsmann in „Blackwood's Magazine“ erschienen ist, erzählt das Folgende. 1848 stellte er sich bekanntlich an die Spitze der Reaktion. Als man in seiner Gegenwart darauf anspielte, welches Schicksal gewöhnlich diejenigen haben, die sich den Wünschen eines Volkes in Zeiten allgemeiner Bewegung entgegenstellen, erwiderte er achselzuckend: „Der Tod auf dem Schaffot kann auch ein ehrenvoller sein.“ Als er in demselben Jahre Rathenow verließ, wo er seine Wahl betrieben hatte, umgab eine Volksmenge drohend den Wagen, in dem er mit seinem Freunde, dem Baron Stechow, saß. Man warf Steine in den Wagen und einer traf Bismarck an der Schulter. Er erhob sich, ergriff den Stein und schleuderte ihn mitten in die Massen. Der Wurf imponirte; Niemand widersetzte sich der Abfahrt des Wagens. Im Jahre 1850 trat Bismarck eines Tages in eine Berliner Kneipe und ließ sich ein Glas Bier geben. Ein Mann, der mit zahlreichen Genossen in seiner Nähe saß, sprach einen Schimpf gegen ein Mitglied der königlichen Familie aus. Bismarck trat auf ihn zu und sagte ruhig: „Wenn Sie diesen Saal nicht verlassen haben, ehe ich mein Bier ausgetrunken, so zerplatze ich das Glas auf Ihrem Schädel.“ Er leerte darauf ruhig sein Glas, und da der Mann sitzen geblieben war, so ging Bismarck auf ihn zu und schlug ihm das Glas so mächtig auf den Kopf, daß der Mensch bewusstlos zu Boden fiel. Dann frug er den Kellner nach dem Preise des zerbrochenen Glases, zahlte und verließ unangefochten das Lokal. — Friedrich Wilhelm IV. war auf den „Junker“ aufmerksam geworden und wollte ihn als Gesandten nach Frankfurt schicken. Bismarck war sofort bereit. „Aber wissen Sie“, sagte der König, „daß dieser Posten sehr schwierig ist und eine große Verantwortlichkeit in sich schließt?“ — „Eure Majestät können den Versuch schon mit mir wagen“, erwiderte Bismarck, „wenn ich nicht reussire, so kann man mich jeden Augenblick abberufen.“ — Er machte sich in Frankfurt sofort seine Position. Damals war der österreichische Bundestags-Gesandte tonangebend. Das zeigte sich selbst in Kleinigkeiten. Bei Sitzungen zum Beispiel rauchte er allein und Niemand hatte es bis dahin gewagt, dieses Privilegium zu stören. Als Bismarck zum erstenmale in der Sitzung erschien, zog er eine Cigarre aus der Tasche und bat den österreichischen Gesandten um Feuer. Er rauchte

seine Cigarre aus, trotzdem der österreichische Colleague die seinige bereits weggeworfen hatte. Der Vorfall rief damals im Bundestag großes Aufsehen hervor.

— Wenn man ein bedeutender Mann ist, dessen Namen alle Welt im Munde führt, so muß man es sich gefallen lassen, daß sogar die intimsten Details die Oeffentlichkeit ein wenig interessieren — daß sich die Leute bis auf's Hemd um Einen kümmern. In der That — von des Fürsten Bismarck's Hemden wird eine kleine Geschichte aus Berlin erzählt. Fürst Bismarck läßt seine Oberhemden bei einem dortigen sehr bekannten Wäsche-Fabrikanten aufertigen und bei diesem hat er sich auch vor etlichen Monaten ein Duzend bestellt, das ihm nach Barzin geschickt werden sollte. Die Hemden gingen richtig ab, aber eine Woche später erhielt der Geschäftsinhaber von der Fürstin einen Brief, in dem sie ihm schrieb, sie wundere sich außerordentlich darüber, daß die Bestellung nicht richtig ausgeführt sei, der Fürst, ihr Gatte, verlange nach dem Bestellten und sie könne es ihm nicht geben, da wunderbarerweise der rechte Ärmel weit kürzer sei, als der linke. Der Lieferant schrieb zurück, er begriffe nicht, wie das möglich wäre, er bitte, ihm die Hemden zurückzuschicken, er würde sofort den Fehler, über den er erstaunt sei, ausgleichen lassen. Es verging eine Reihe von Wochen und die Hemden kamen nicht zurück, wohl aber kam zu der Ueberraschung des Lieferanten plötzlich ein eigenhändiger Brief des Fürsten, aus Barzin datirt, in dem er außerordentlich freundlich an denselben schreibt, er beglückwünsche ihn zu der prächtigen Idee, eine neue Gattung von Hemden erfunden zu haben, er sei außerordentlich erfreut, endlich ein Hemd zu haben, das ihn beim Schreiben nicht genire, da der rechte Ärmel so viel kürzer sei, als der linke, das die Manschette beim Arbeiten durchaus nicht hindere; er möchte ihm, dem Fürsten, nur stets nach diesem Modell seine Hemden anfertigen lassen. . . . So sehr der Lieferant zuerst über das Versehen verblüfft gewesen, das eine seiner Arbeiterinnen begangen hatte, so war er es nun noch mehr darüber, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, plötzlich zum „Erfinder“ geworden zu sein.

— Ueber Lachen und Weinen brachte kürzlich Dr. G. v. Söhen in Wien in einem Vortrage über die Ausgleichsgesetze im Leben der Organismen folgende Bemerkungen: Wenn der Mensch, von einem humoristischen Worte gepackt oder durch einen treffenden Witz angeregt, in ein helles Lachen ausbricht, so lauerte unter Blumen die Schlange und er ist durch das Lachen der Gefahr entronnen. Ein Witz ist nichts Anderes und wirkt nicht anders als ein Kiesel. Daß man Jemanden zu Tode kipeln kann, dürfte bekannt sein; es rührt aber daher, daß die kleinsten Arterien des Gehirns sich krampfhaft verengern. Um die dadurch geschaffene Gefahr zu beseitigen, hat die Natur uns das Lachen gegeben. Die Zusammenziehung der Blutgefäße treibt das Blut aus dem Gehirn, das beim Lachen forcirte Ausathmen hindert aber den Ausfluß; beide Kräfte heben sich demnach auf und das Gleichgewicht ist wieder hergestellt. Schmerz uns etwas, so halten wir den Athem an oder weinen und schluchzen. Auch das sind nichts Anderes als Ausgleichsverrichtungen. Im ersten Stadium wirkt der Schmerz wie der Kiesel, die kleinen Arterien der Haut und im Gehirn ziehen sich zusammen — daher auch das

Erlassen beim Schmerz, Schreck oder Furcht — bei längerer Dauer solch krampfhafter Zusammenziehung tritt Lähmung ein. Indem wir bei Beginn des Schmerzes schreien, verengern wir die Brust und vergrößern den Druck auf das Gehirn, so daß die Gefahr beseitigt wird — später aber fängt man an zu schluchzen, um dadurch die Brust zu erweitern und so das Blut zum Herzen zurückzulockern. Durch das Athem-anhalten einerseits und die mächtige und verlängerte Ausathmung, wie sie beim Weinen und Schreien ausgeführt wird, andererseits erreicht man noch den weiteren Zweck, den Schmerz zu betäuben. In beiden Fällen erhält das Gehirn auf kurze Zeit ein weit weniger sauerstoffreiches Blut, der Austausch zwischen der Kohlensäure der Lungen und dem Sauerstoff der Luft wird aufgehoben und nervöses Blut in dem Gehirn gestaut. Ein Schmerzensschrei ist daher weniger ein Mittel, durch welches sich die leidende Seele austobt, als ein Dämpfungsmittel für unsere Nerven.

— Ein Eldorado für Bummler, ein fideles Gefängniß scheint das neu eingerichtete Amtsgefängniß zu Neu-Battersleben in der Provinz Sachsen zu sein. Vor einigen Tagen erhielt das Gefängniß seine erste Belegschaft, einen Bagabonden, dem wegen Legitimationsmangel eine dreitägige Haftstrafe zugelegt war, und der sich bei Ablauf derselben ganz entschieden weigerte, dasselbe zu verlassen, weil er es nirgends so gut haben könne wie hier. Als Grund gab er die vorzügliche Gefängnißkost an. Am ersten Abend gab's Bratwurst und Bratkartoffeln, am andern Morgen Kaffee, zu Frühstück eine Portion Wellfleisch, Mittags Braten, zum Vesper frische Wurst, außerdem zu jeder Mahlzeit eine Flasche Bier. Am zweiten und dritten Tage fiel zwar das Bier fort, weil am ersten Tage Schlachttag war, aber die Verpflegung war ebenso solide. Wenn die Gefängnißkost sich auf gleicher Höhe in Zukunft hält, so wird es der neuen Anstalt gewiß nicht an Zuspruch fehlen.

— Leibus Feigenbaum war Gefreiter im jüngsten Kriege der Russen mit den Türken und hatte sich durch persönlichen Muth so ausgezeichnet, daß er bereits zwei Georgenkreuze trug. Als er das drittemal zur Auszeichnung vorgeschlagen wurde, ließ ihn der General kommen und stellte ihm die Wahl zwischen 100 Rubel und dem höheren Georgenkreuz. — Was kostet das Georgenkreuz, Excellenz? — Vier Rubel! — Dann, Excellenz, erbitte ich mir 96 Rubel und das Georgenkreuz, war die Antwort des findigen Hebräers.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibensstock

vom 29. September bis zum 5. October.

Getauft: 258) Auguste Sophie Siegel, unebel., in Wildenthal. 259) Balther Schönher. 260) Ida Marie Leichenring. 261) Marie Elise Antonie Benfigger. 262) Clara Helene Richter. 263) Hermann Max Hohmann.

Begraben: 175) Des w. Joh. Gotthilf Seidel, Bergmanns, hinterl. Wittwe Christiane Rosine geb. Härtel, 72 J. 11 M. 8 T. 176) Des Ernst Wilhelm Schönfelder, Schneiders, L. Margaretha Wilda, 3 M. 23 T. 177) Ein todtgeb. S. des Emil Weiß, anf. Bd. u. Bordrucker. 178) Des Bruno Bernhard Strobel, Maschinenflickers, S. Paul Richard, 4 M. 6 T.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis (Erntefest)

Predigttext:

Vorm.: Jerem. Klagl. 3, 22—26: Pf.

Nachm.: Psalm 106, 1—3: D.

Beichtsprache: Pf.

Theodor Wilisch in Chemnitz

erlaubt sich bei jeglichem Saisonwechsel seine chemische Wäscherei, Trockenreinigungs-Anstalt und Färberei in höfliche Erinnerung zu bringen. Alle für die jegige Saison bestimmte, der Reinigung oder des Färbens bedürftige Herren-, Damen- und Kindergarderobe, Gardinen, Portièren, Möbelbezüge, Stickereien, Teppiche etc. wolle man gefälligst bald abgeben, damit dieselben zur bestimmten Zeit und bestens hergestellt wieder abgegeben werden können. Die Annahme und Wiederabgabe besorgt Frau Emilie Müller, wohnhaft bei Herrn G. A. Köhli in Eibensstock, kosten- und portofrei. Hochachtungsvoll

Theodor Wilisch.

5% Prioritäten der vorm. Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Comp.

übernehmen wir zum kostenfreien Umtausch in 4% Staatsanleihe, resp. zum Einzug der drei procentigen Convertirungsprämie.

Zwickau.

Ferd. Ehrler & Bauch,

Bank- und Wechsel-Geschäft.

Bettfedern,

das Pfund von 1,60 bis 10 M. empfiehlt

Alwin Seydel
in Schönheide.

Das bisher von Hrn. Max Bauer inne-
gehabte

Logis

ist anderweit zu vermietthen und zum 1. Januar
1879 beziehbar. E. Hannebohn.

Ein Mädchen

kann sofort in Dienst treten bei
Emilie Keiling.

Von höchster Wichtigkeit für die

Augen Jedermanns.

Das echte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei

E. Hannebohn.

Garçon-Logis.

Ein Garçon-Logis ist sofort zu vermietthen
Kirchplatz No. 8.

Meine so beliebt gewordene, nicht durch-
sichtige, aber wirklich gehaltvolle

Ueberall als vorzüglich anerkannte

Universal-Glycerin- Seife

empfehle für Jedermann als mildeste, billigste
und für die Gesundheit der Haut zuträglichste
Wäscheife per Stück 15, 20 und 30 Pf. Un-
entbehrlich zum Waschen für Kinder.
Fabrik von H. P. Benschlager, Augsburg.

Alleinige Niederlage bei Herrn

Julius Tittel

am Neumarkt und Postplatz.

Das bisher von Hrn. Zimmermann inne-
gehabte

Logis

ist anderweit zu vermietthen.

Herrmann Unger,
Bäcker.

Eine weiße Gans ist abhanden gekommen.
Man bittet dieselbe in „Stadt Leipzig“
wieder abzugeben.

Das Neueste in seinem

Damenputz

empfehle und bittet um gütige Berücksichtigung
Eugenie Wahi,
vormals Laura Scharfsmidt.

Für eine alte gut eingeführte Lebensversicher-
ungs-Gesellschaft werden tüchtige Acqui-
sitioneure gesucht.

Besuche erbeten sub N. B. 840 im „Ju-
validendank“ in Chemnitz.

Holzauction auf Auersberger Revier.

Im Gasthose zu Blaumenthal sollen

Sonnabend, den 12. October d. J.,

von Vormittags 9 Uhr an

die in den Forstorten: Am hintern Ellenbogen, Gottlobstolln, vorderen, mittleren und hinteren Auersberg, Brandgehau, an der Zufahrt, Buckerberg, Tangelberg, vordere Plänerleithe, oberer Freihofswald, Gerstenberg und am Steinbädel; in den Abtheilungen 11, 13, 16, 24-29, 31, 32, 34-36, 38-45, 47-53, 59, 61, 62, 64-66, 68, 69 und 74 aufbereiteten Ruchhölzer, als:

3 Stück	buchene Stämme	von 29-46	Stm. Mittenstärke,
179	weiche	11-20	
86	buchene Klöße	16-56	ob. Stärke u. 1-4 Mtr. Länge,
1	buchener Klop	80	Mittenstärke u. 2 Mtr. Länge,
82	Stück weiche Klöße	16-22	ob. Stärke u. 4 Mtr. Länge,
2203		13-15	
2990		16-22	u. 3,5 Meter Länge,
1737		23-53	
3		16-22	u. 2-3 Mtr. Länge,
46		23-42	
3289	Stangenklöße	7-12	u. 3,5 Meter Länge,
300	Reißstangen	3	unt. Stärke.
450		4	
3 Raummeter buchene Ruchschelte,			

sowie:

In der **Gberwein'schen** Restauration zu **Eibenstock**

Montag, den 14. October d. J.,

ebenfalls von Vormittags 9 Uhr an

die in den Bezirken: Am hintern Ellenbogen, Gottlobstolln, vorderen, mittleren und hinteren Auersberg, Brandgehau, an der Zufahrt, Buckerberg, Tangelberg, vordere Plänerleithe, oberer Freihofswald, Gerstenberg und am Steinbädel; in den Abtheilungen 11-16, 23-36, 38-53, 56-59, 61-64, 66, 68, 69, 71, 73 und 74 aufbereiteten Brennholz, und zwar:

46	Raummeter	wandelbare buchene Brennseite,
37		gute weiche Brennseite,
421		wandelbare weiche Brennseite,
240		gute weiche Brennknüppel,
192		geringe
39		buchene Aeste,
693		weiche
504		gute weiche Stöße,
161		wandelbare weiche Stöße,
1384		weiches Brennreißig,
50,25	Wellen	hundert weiches Brennreißig

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Forstinspector zu wenden.

Forstrentamt Eibenstock und Revierverwaltung Auersberg zu Eibenstock,

Bettengel.

am 28. September 1878.

Gläsel.

Singvögel-Liebhaber-Verein.

Nächsten Sonntag, als zum Erntefest:

Stiftungsball,

gespielt von Musikdirector Deser, im Feldschloßchen. Anfang Abends 1/2 8 Uhr. (Fremde können durch Mitglieder eingeführt werden.)

Dr. Richters electromotorische Zahnhalsbänder

um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben, bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

Ernkfucht,

so gar im höchsten Stadium, heilt unter Garantie, auch ohne Vorwissen des Patienten, und ohne der Gesundheit zu schaden, der Erfinder **H. Konekty**, Droguist in Berlin N., Bernauerstraße Nr. 99. Die Wirksamkeit dieser Erfindung ist Seitens eines Sanitäts-Collegiums geprüft und vor vier königl. Kreis-Gerichten von Patienten eidlich bestätigt. Man wende sich deshalb direct an mich und lasse Nachahmer unbeachtet. Dank-sagungsschreiben gratis und franco.

Großbringend

für alle Kranken ist die Lectüre der zahlreichen in dem Buche: „**Dr. Atry's Naturheilmethode**“ abgedruckten Berichte über die erfolgte Genesung auch in verweifelsten Fällen. Preis 1 Mk., vorrätig in **H. von Zahn's** Buchhandlung in Dresden, auch gegen Einsendung von 12 Briefmarken à 10 Pf. franco zu beziehen durch **Richter's Verlags-Anstalt, Leipzig**. Ein „Auszug“ steht gratis und franco zu Diensten.

Russbutter I. à Pfd. 58 Pf. vorzügl. Qual.,
Schmalzbutter . . . 70, 80 und 90 Pf.,
Butterschmalz . . . 95 Pf.,
Salzbutter . . . 75 und 95 Pf.,
in 1/6, 1/3, 1/2, 1/1 Kübeln,

versendet gegen Nachnahme die Butterfiederei von

F. Zimmermann
in Chemnitz.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Aufträge

für Steinkohlenlieferung bis ins Haus zu jedem beliebigen Posten werden stets angenommen bei
Carl Edlich.

Franz Tröger

empfehl:

reines Petroleum, à Pfd. 20 Pf.

Franz Tröger

empfehl:

beste schlesische Salz-Butter,

à Pfund 100 Pfg.

Feigen-Caffee,

à Pack 20 Pfg.

E. Schütze,

Handelsgärtner, Eibenstock, empfiehlt eine neue Sendung von Blatt- und blühenden Pflanzen. Alle Arten Binderreien werden geschmackvoll ausgeführt.

Blumentöpfe versch. Größen,

sowie Körbe zum Aufbewahren von Obst und Kartoffeln hat abzugeben
D. Ob.

Beste Qualität

Magdeburger Sauerkraut

und Sauergurken empfiehlt

C. W. Friedrich.

Union.

Heute, Sonnabend: **Modertils-Suppe, Beefsteak von Lende, Hammelcotelettes aux fines herbes, Gänsebraten u. Hasenbraten.** Sonntag zum Frühstück empfehle ich ein ff englisch Porter und Pale Ale, Ragout fin, Soulasch, Astrachaner Caviar und Russischen Salat; Abends eine reichhaltige Speisefarte.

Hochachtungsvoll

A. Balthasar.

Fix und fertig gespickt

Hasen,

à Stück 4 Mark, empfiehlt

A. Balthasar.

Von heute an verzapfe ich

ff Chemnitzer Schloßbier.

Gustav Leonhardt.

Reifenclub.

Montag, den 7. d. M., Abends 8 Uhr: Monats-Versammlung. Es wird gebeten, die nöthigen Rauchtensilien mitzubringen.
Der Vorstand.

Deutsches Haus.

Morgen, Sonntag, von Nachm. 1/4 Uhr an

Ball-Musik,

wozu ergebenst einladet

Julius Selbmann.

Schützenhaus.

Morgen, Sonntag, von Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

B. Schreier.

Neidhardtsthal.

Morgen, Sonntag, von Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

Herrmann Müller.

Hierzu eine Beilage.

Irresinnig.

Roman von W. Gentsch.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Frederik Botany saß an einem schönen aber kühlen Maimorgen in seinem Arbeitszimmer, gedankenlos, oder vielmehr unbewußt einem Chaos von Gedanken Audienz gebend, indem er den Rauch einer brennenden Savanna in seinen, blauen Wölkchen vor sich hinblies. Sein Geschäft, wozu er bloß den Namen hergab, versah sein Geschäftsführer, er besaß sich nicht damit; dennoch liebte er es, sich unter dem Vorwande, Buch zu führen, in die Einsamkeit seines Zimmers zurückzuziehen. Er fühlte sich nie ganz wohl in England, wo er, wenn auch nicht viele, doch einige Verwandte hatte, welche ihn, den reichgewordenen Verschwender, beständig im Auge behielten. Unter ihnen hatte er stets das Gefühl eines Verbrechers, den die Hand des Gesetzes beim Kragen zu fassen droht. Unter Fremden im Auslande fühlte er sich sicher. Auch die Vorwürfe, die er sich zuweilen selbst über seine Unmenslichkeiten machte, schwiegen dort; dort redete er sich ein, daß es einmal nicht anders sein könne, und daß der Eine leiden müsse, damit der Andere das Leben genieße. „Und,“ sagte er dann zu sich selbst, „bin ich nicht noch sehr, sehr großmüthig bei alledem? Lasse ich es mir nicht eine große Summe kosten? Ich zahle jährlich 600 Pfund Sterling, damit sie anständig unterhalten wird! Ein Heidengeld! Was könnte ich nicht Alles mit den 600 Pfund Sterling aufstellen?“ Darauf verlor er sich wieder in Speculationen, bis sich die Thür hinter seinem Rücken öffnete und ihm seine Cousine zurief: „Es ist eine Frau da, die Dich zu sprechen verlangt; sie will sich nicht abweisen lassen, und sagt, sie hätte Dir etwas Wichtiges mitzutheilen.“

Botany, welcher bei dem Geräusch erschrocken aufgestanden war und sich zitternd an der Stuhllehne festhielt, ärgerte sich jetzt über seine Furcht und fragte barsch: „Eine Frau? Was zum Henker will sie von mir? Ist sie groß und mager?“

„Nein, im Gegentheil,“ antwortete Polly, sich über die Aufregung ihres Veters wundernd, „sie ist klein und ziemlich dick.“

„So laß sie herein kommen,“ sagte er; „aber in Zukunft sende solche Weiber fort, ohne mich mit ihrem Geschwätz zu behelligen. Sie ist gewiß eine Bettlerin.“

„Darnach sieht sie nicht aus,“ meinte Polly, „doch Du wirst ja selbst sehen, da kommt sie schon.“

„So laß mich allein mit ihr,“ sagte Botany. Und seine Cousine entfernte sich, indem sie die Fremde von allen Seiten neugierig betrachtete. Die Frau war in ländliche Tracht gekleidet, von gedrungenem Gestalt und ehrbarem Aussehen.

Botany athmete frei auf, die Fremde konnte nichts von seinem Geheimniß wissen, er hatte sie nie vorher gesehen.

„Bitte um Entschuldigung,“ sagte sie, mehrere tiefe Knickse machend, „ich denke, Sie kennen mich wohl nicht.“

Botany stierte sie mit finsternen Blicken an, doch da sie ihm völlig unbekannt zu sein schien, sagte er mit erleichterter Brust: „Nein, ich kann mich Ihrer nicht entsinnen.“

„Glaub's wohl,“ versetzte die Frau, „es ist auch lange her, daß ich in der Stadt war. Laß mal sehen, es mögen wohl zehn bis zwölf Jahre her sein.“

„Bis dahin reicht mein Gedächtniß nicht zurück,“ sagte Botany. „Zur Sache denn, gute Frau,“ rief er ungeduldig. „Was führt Sie zu mir?“

„Ja, Herr,“ wissen Sie, ich bin ja die Amme, der armen Caroline und die Mutter der armen Lucie.“

„Ha!“ rief Botany mit plötzlich stockendem Athem und entfärbte sich, „wie ist das? die Amme —?“

„Ja, Herr,“ sagte die Frau, und fügte, sich entschuldigend, hinzu: „Ich habe Sie wohl sehr erschreckt, das hätte ich wissen sollen. Ein so gutes Kind, wie Caroline war, und so unglücklich! Nun, Sie waren ja ihr Mann, und wissen, was für ein Engel sie war. — Kein Wunder, Herr, daß Sie so blaß aussehen.“

„Woher kommt Sie?“ fragte Botany mit abgewandtem Gesicht.

„Geradestwegs vom Irrenhause zu N., Herr,“ sagte die Frau. „Ach!“ setzte sie schluchzend hinzu, „daß ich das erleben mußte!“ Sie zog ein roth- und weißgewürfeltes Taschentuch hervor, um sich die Thränen abzutrocknen. „So jung und so schön,“ fuhr sie fort, „und jetzt —“

„Und jetzt?“ — fragte Botany, auf's Neue erschreckt, „was jetzt? besinne Sie sich wohl, was Sie da sagt. — Was weiß Sie von Caroline?“

Er ging und verriegelte die Thür, damit Niemand kommen und belauschen könne, was er zu hören fürchtete. — „So,“ sagte er dann zu der Frau, die nicht wußte, was sie davon denken sollte, als sie sich mit einem fremden Manne eingeschlossen sah.

„So, jetzt,“ sagte er gepreßt, „was hat Sie mir zu sagen? Wer hat sie zu mir geschickt,“ fragte er, sie scharf fixirend.

„Hergeschiedt?“ sagte die Frau zitternd, denn sie glaubte ihrerseits mit einem Wahnsinnigen zu sprechen. „Hergeschiedt hat mich Niemand.“

„— Sagte Sie nicht vorhin, Sie käme vom Irrenhause zu N.?“

„— Richtig! ach Gott, das hatte ich ganz vergessen.“

„Und weiter?“ rief Botany.

„Ich sprach dort mit Dr. Pritchard,“ sagte die Frau. „Aber, das ist ein harter Mann, er ließ mich mit seinen Fanden vom Hofe jagen. Daher komme ich zu Ihnen, Herr, es ist ein weiter Weg, den ich unternommen habe, und Sie müssen mir helfen, Sie dürfen mich nicht abweisen.“

„Nichts da!“ rief Botany heftig, „ich kann nichts für Sie thun; sie hat dort alle Pflege, welche ihr Zustand erheischt. Uebrigens ist sie auch unheilbar.“

„Das will ich ja gern glauben, lieber Herr,“ sagte die Amme; „aber ein Mutterherz will doch gern selbst sehen und sich überzeugen, wie es mit seinem Kinde steht. Allein der Doctor ist unerbittlich und will mich nicht zu ihr lassen.“

„Sie hat sie wohl noch nicht gesehen?“ fragte Botany, wieder zu sich selbst kommend, „das ist Etwas Anderes. Aber,“ fuhr er fort, „wie kommt Sie denn auf den Gedanken, daß meine Frau — daß Caroline dort im Irrenhause sein soll? Weiß Sie denn nicht, daß sie todt ist?“

„Das weiß ich sehr wohl, guter Herr,“ sagte die Alte, „die ist ja längst todt und begraben. Ich wollte ja nur meine Tochter Lucie besuchen, für die Sie noch immer das Kostgeld bezahlen. Ich dachte, wenn sie nicht gar so schlimm wäre, so wollte ich sie zu mir nehmen. Es geht mir jetzt viel besser, als sonst, ich habe meines Bruders hübsche Hütte mit Acker und Viehstand geerbt, und da habe ich gedacht, ich könnte die arme Dirne zu mir nehmen, denn ich lebe so allein und es thäte uns vielleicht Beiden gut.“

Botany wurde es nun endlich klar, um was es sich handelte, und daß er sich, von seinem Gewissen geschlagen, beinahe verrathen hätte. Ein Glück für ihn, daß die lange Rede der Alten ihm seine Fassung wiedergab, und daß sie selbst viel zu einfach und zu unwissend war, um den wahren Thatbestand zu durchschauen. Er verwünschte seine Feigheit, die ihn vor jedem Schatten beben machte, und bemühte sich, durch eine erkünstelte Ruhe seinen Fehler wieder gut zu machen.

Mit einer sehr wohlwollenden Miene wandte er sich jetzt zu der Frau und versicherte ihr, daß er durchaus nichts dagegen hätte, wenn sie ihre Tochter zu sich nähme, nur solle sie sich erst überzeugen, ob die Wahnsinnige auch eine passende Gefährtin in ihrer Einsamkeit sei, denn sie litte an der allergefährlichsten Tollwuth und Niemand sei in ihrer Nähe seines Lebens sicher.

„Das kommt vielleicht nur von dem ewigen Einsperren,“ meinte die Alte, „und dann, dieser Doctor!“ fuhr sie fort, sich vor Grauen schüttelnd, „ich glaube, wenn ich ihn alle Tage um mich hätte, ich würde auch verrückt werden. Wenn meine arme Lucie aus dieser Höllenanstalt heraus, in Gottes freie, frische Luft käme, wo sie sich nicht mehr vor dem bösen Blicke dieses Doctors zu fürchten hätte, so, denke ich, würde sie schon besser werden. Jedenfalls muß ich sie selbst sehen, aber der Doctor läßt mich nicht hinein, er sagt, ich müßte Sie erst um Erlaubniß fragen.“

„Das ist ganz richtig, gute Frau,“ versetzte Botany salbungsvoll, „denn, da ich das schwere Kostgeld für die Kranke bezahle, so ist er verpflichtet, Niemand zu ihr zu lassen, durch den vielleicht ihr Blut aufgeregert und ihr Zustand verschlimmert werden könnte. Doch werde ich in diesen Tagen selbst eine Reise dahin machen, und dann will ich mit dem Doctor sprechen. Komme Sie in einigen Wochen wieder, und dann kann ich Ihr bestimmt mittheilen, ob es räthlich ist, Ihre Tochter zu sich zu nehmen.“

„Ach, lieber, guter Herr!“ rief die Alte, „das kann ich nicht. Bedenken Sie, ich wohne in Dorshire, und komme vielleicht in meinem ganzen Leben nicht wieder nach London, denn es ist ein weiter Weg und das Reisen kostet Geld.“

„Ja, was kann ich denn weiter für Sie thun,“ sagte Botany ungeduldig; „wenn Sie damit nicht zufrieden ist, so kann ich nicht helfen.“

„Doch, Herr, um der seligen Caroline willen! Sie müssen mir helfen. Wenn Sie mir einen Brief an den Doctor mitgeben, worin Sie ihm sagen, daß er mich zu meiner Tochter führen soll, und daß er sie mir herausgiebt, dann muß er wohl, und damit wäre uns Beiden geholfen: Sie brauchen das schwere Kostgeld nicht mehr zu bezahlen und ich — ich hätte doch in meinen alten Tagen den Trost, mein armes Kind um mich zu haben und es, mit Gottes Hilfe, vielleicht wieder zur Vernunft zu bringen.“

Botany fühlte, daß das Verlangen der armen Frau ein gerechtes war, er durfte es nicht verweigern, wenn Alles gewesen wäre, wie er sie und Jedermann glauben machen wollte; aber er hoffte auch, daß wenn man nur Zeit gewänne, man auch Mittel finden würde, die Entdeckung des wahren Thatbestandes zu verhindern. Er sagte daher zu der Frau, sie möge am folgenden Tage wiederkommen, wo er dann den Brief für sie bereit halten wolle.

Diese dankte ihm herzlich und verließ das Zimmer mit tausend Segenswünschen auf das Haupt des vortrefflichen Menschenfreundes.

Botany aber setzte sich sogleich an seinen Schreibtisch und schrieb folgenden Brief an Dr. Pritchard:

„Geehrter Herr Doctor!

Zeigen Sie der Ueberbringerin eines Briefes von mir, einer Bauerfrau, die ihre Tochter Lucie aus der Anstalt zu nehmen Lust hat, irgend

eine Ihrer Tollen, wenn sie gerade recht rast und tobt, je toller, je besser, damit die Alte alle Lust verliert, sich künftig wieder einzustellen. Sollte sie aber dennoch darauf bestehen, die Rasende, die sie natürlich für ihre Tochter hält, mit sich zu nehmen, so weiß ich kein anderes Mittel, als daß Sie die Alte mit der Tollen zusammen einsperren. Daß unsere Patientin nicht von der Alten gesehen werden darf, versteht sich wohl von selbst, ist auch nicht anzunehmen, da sie die Felsengrotte bewohnt. Um Antwort und Befolgung meiner Bitte ersucht

Ihr ganz ergebener
F. Botany.

N. S.

Ich habe den Brief, den ich der Alten an Sie einhändigte, so abgefaßt, daß es scheint, als ob der Entlassung ihrer Tochter durchaus nichts im Wege stände, damit, wenn sie ihn allenfalls lesen sollte, oder wenn er von Andern gelesen würde, kein Verdacht auf uns falle. Ich baue auf Ihre Klugheit und Verschwiegenheit."

"So," murmelte er, "dieser Brief geht morgen mit der Post ab, und der Doctor wird noch Zeit genug haben, sich auf den Besuch der Alten vorzubereiten, deren Brief mit ein paar Worten abgethan sein wird." Dann machte er sich daran, den Brief für die Amme zu schreiben, welcher also lautete:

"Ueberbringerin Dieses, die ehemalige Amme meiner geliebten, verewigten, unvergeßlichen Gattin, bittet mich, ihr dieses Schreiben an Sie, verehrter Herr Doctor, auszustellen. Sie sagt mir, Sie hätten Ihr verweigert, ihre Tochter Lucie, für welche ich das Kostgeld bezahle, zu sehen. Sie wünscht sie mit sich zu nehmen, möge sie krank oder gesund sein. Da das arme Mädchen jedenfalls bei ihrer Mutter gut aufgehoben sein wird, so wünsche ich, Sie mögen ihrer Bitte willfahren, und die Patientin an sie ausliefern. Für Kosten und dergleichen nächstens ein Mehreres, denn ich gedenke Sie recht bald einmal zu besuchen.

Der Ihrige

F. Botany."

Diesen letzten Brief gab er unten im Laden ab, mit der Weisung, ihn am folgenden Tage der Amme einzuhändigen.

Frederik Botany war jetzt schon seit beinahe drei Jahren Wittwer und noch schien er sich nicht entschließen zu können, zu einer zweiten Heirath zu schreiten, so sehr ihn auch seine Cousine von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen suchte. Es kam ihm daher äußerst gelegen, daß er plötzlich, und zwar zu einer Zeit, wo Miß Polly ihn mit ihren Klagen und Thränen arg zusetzte, aus Deutschland eine Einladung eines Schulfreundes erhielt, ihn auf einige Zeit zu besuchen.

Am nächsten Morgen, nach einer sehr heftigen Scene, gleich nach dem Frühstück, beeilte er sich, die nöthigen Anweisungen von seinem Banquier zu besorgen, auch schrieb er ein paar Worte an seinen Anwalt, Mr. March, derselbe, welcher das Testament seiner Frau aufgesetzt hatte. Er schrieb ihm, daß er im Begriff stehe, nach Deutschland zu reisen, und übertrag ihm die Regelung einiger Geschäftssachen.

Diesen Brief, nebst demjenigen, den er gestern an Dr. Pritchard aufgesetzt, adressirte und versiegelte er nun in aller Eile und brachte beide selbst auf die Post.

(Fortsetzung folgt.)

Öffentliche Schwurgerichtssitzung zu Zwickau.

Die zweite Hauptverhandlung fand unter dem Vorsitze des Schwurgerichtspräsidenten, Hrn. Appellationsrath Seifert von hier, am 1. October in öffentlicher Sitzung statt. Auf der Anklagebank erschien der Handarbeiter Carl August Seidel aus Untersachsenberg wegen Mords und ideell damit concurrirenden Raubes. Die Königl. Staatsanwaltschaft war durch Herrn Staatsanwalt Subasch von hier, die Vertheidigung durch Herrn Adv. Körner vertreten. Die Geschwornenbank wurde gebildet aus den Herren Forstrentammann Wettengel aus Eibenstock, Fabrikant Schmelzer aus Werdau, Landbaumeister Wandel aus Zwickau, Brauereibesitzer Beyer aus Aue, Postdirector a. D. Schulze aus Auerbach, Baumeister Hennig aus Wahlen, Banquier Bauermeister aus Zwickau, Kreissecretär Bunde aus Zwickau, Fabrikant Landmann aus Schwarzenberg, Fabrikant Waltherr aus Zwickau, Kaufmann Teuscher aus Plauen und Eisengießereibesitzer Hertel aus Werdau. Der Angeklagte, ein kleiner, schwächlich aussehender Mensch, welchem man die ihm beige gemessene schreckliche That auf den ersten Anblick gar nicht zutraut, steht im 50. Lebensjahre, ist verheirathet und Vater von vier Kindern, bisher nur wegen eines geringfügigen Kartoffel-diebstahls bestraft. Derselbe wohnte früher etwa fünfzehn Jahre lang in Eibenstock, seit dem Herbst 1877 in Werdau. Die Beweisaufnahme, bei welcher Seidel wie bereits in der Voruntersuchung ein umfassendes Geständniß ablegte, ergab etwa Folgendes. Am 30. Juni d. J., einem Sonntage, sah der Schuhmacher Hänel aus Eibenstock Nachmittags in der zweiten Stunde auf dem Rückwege von Rautenfranz nach Eibenstock 48 Minuten hinter dem Neuen Wiesenhaus ein führerloses Geschirr auf der Straße stehen und bemerkte, als er herankam, zwei starke Blutlachen unter dem Wagen. In dem Wagen selbst lag am Kopfe schwer verwundet und unfähig zum Sprechen der Fuhrknecht August Julius Groppe aus der Gottschaldsmühle in Eibenstock, mit dem Kopfe nach den Pferden, mit den Füßen nach dem Hintertheile des Wagens zu. Hänel sagte sich sofort, daß hier ein Verbrechen verübt worden sein müsse, setzte sich kurz

entschlossen auf den Wagen und fuhr denselben in die Gottschaldsmühle. Hier weckte eine weitere Untersuchung des Wagens die Vermuthung, daß Groppe auf demselben liegend im Schlafe ermordet und seiner ganzen Baarschaft von gegen oder über 200 Mark beraubt worden sei. Die That war offenbar mit Groppe's eigenem, neben ihm liegenden blutbesetzten Beile, welches er in der Regel vorn am Wagen stecken hatte, ausgeführt worden und zwar so, daß der auf der rechten Seite liegende Groppe mit diesem Beile auf die linke Seite des Hintertopfs geschlagen worden war. Die Ausführung der That fiel in die Zeit von Vormittags 10 Uhr, wo Groppe das Neue Wiesenhaus passirt hatte, und Nachmittags 12 Uhr, wo Hänel Groppe aufgefunden, annehmbar in der ersten Stunde. Groppe erwachte bis zu seinem Tode, welcher am 3. Juli Abends 11 Uhr eintrat, nicht aus seinem bewusstlosen Zustande. Ehe er starb, wurden von den Aerzten aus der Schädelwunde desselben 19 Knochenstückchen und Splinter entfernt. Die Obduction und Section ergab namentlich einen Substanzverlust in der Mitte des linken Scheitelbeines von der Größe eines Apfels, Zerstörung der darunter liegenden Gehirnsubstanz und starke Blutung zwischen Gehirn und Schädeldach. Nach dem Ausspruche der Aerzte hatte diese, annehmbar durch heftige Schläge mit einem stumpfen Instrumente Groppe zugefügte Schädelverletzung unter Hinzutritt von Lungenödem den Tod desselben verursacht. Als des an Groppe verübten Raubmordes verdächtig war bereits am 5. Juli früh der Angeklagte Seidel verhaftet worden. Seidel war von früher her mit Groppe bekannt und wußte namentlich, daß Groppe jeden Sonnabend mit Brod und Kleien von Eibenstock nach Rautenfranz, Tannenbergesthal und Sachsenberg fuhr, im Albert'schen Gasthose in Tannenbergesthal übernachtete und am Sonntage mit einer größeren Summe Geld nach Eibenstock zurückkehrte. Seidel war längere Zeit ohne Verdienst. Vom 3. bis 25. Juni trieb er sich umher und lebte vom Fechten. Am 25. Juni kam er nach Werdau zurück. Als seine Frau Geld von ihm verlangte, konnte er ihr nichts geben, er erwiderte ihr, er wolle Geld holen, er habe welches im Walde versteckt, und entfernte sich hierauf von Werdau. Seidel bestritt, daß er schon damals daran gedacht, Groppe zu erschlagen und zu berauben, wollte diese Absicht auch nicht gehabt haben, als er sich in die Gegend von Eibenstock begab. In der Nacht vor dem 30. Juni blieb er im Freien auf den Schönheider Wiesen und begab sich am anderen Morgen, obwohl er angeblich nach Eibenstock wollte, um Arbeit zu suchen, bez. seine ihm vom dortigen Stadtrath innegehaltenen Legitimationspapiere zu holen, und bis Eibenstock nur noch einen Weg von 1/2 Stunde hatte, nach dem 2 Stunden von Eibenstock entfernten Tannenbergesthal. Unterwegs erkundigte er sich, ob der Brodfuhrmann schon durch sei. Dem Albert'schen Gasthose in Tannenbergesthal näherte er sich soweit, daß er sehen konnte, wie Groppe vor demselben eben einspannte. Darauf kehrte er um und ging zurück, wurde von Groppe alsbald eingeholt und auf dessen Wagen mit fortgenommen. Am Neuen Wiesenhaus, welches sie gegen 10 Uhr passirten, hielt Groppe und stieg aus, Seidel blieb auf dem Wagen. Bald darauf fuhren sie nach Eibenstock zu weiter. Nach der Schilderung Seidels hat sich nun Folgendes ereignet. Groppe soll zu Seidel gesagt haben: „Fahr Du, ich will mich niederlegen.“ Seidel hat die Zügel genommen, Groppe hat sich mittels des Kopfsacks und einiger Säcke ein Lager gemacht und mit dem Kopfe nach den Pferden zu niedergelegt, auf die rechte Seite. Zwanzig Minuten vom Wiesenhaus weg ist Seidel der Gedanke gekommen: „Du machst Groppe todt, damit du dich aus deiner Noth retten kannst.“ Darauf hat er sich überlegt, wie er die Sache ausführen könnte, hat das vorn am Wagen befestigte Beil Groppe's bemerkt und beschloffen, Groppe mit demselben „todt zu hauen“, dann aber sein Geld zu nehmen. Zwanzig Minuten nach dem ersten verbrecherischen Gedanken ergriff er das Beil und versetzte damit Groppe, der, wie er sich zuvor überzeugt, fest schlief, zwei heftige Schläge auf den Kopf. Dabei war es ihm nicht darum zu thun, Groppe bloß zu betäuben, er wollte ihm, wie er offen bekannte, das Leben nehmen, damit derselbe ihn nicht verrathen könnte. Groppe rührte sich nach den Beilhieben nicht. Seidel beraubte ihn seines Geldes, nachweislich im Betrage von mindestens 197 M. 15 Pf., und entfloh. Dieses unumwundene Geständniß Seidels befand sich im vollsten Einklange mit allen sonstigen Ermittlungen. Ein Hundert-Markschein, welchen Groppe nachweislich bei sich geführt, fand sich mit 3 Dester. Gulden und noch etwa 25 Mark von dem geraubten Gelde im Besitze Seidels vor. Nach Schluß der Beweisaufnahme und Feststellung der Fragen hielt Herr Staatsanwalt Subasch die erhobene Anklage aufrecht. Herr Adv. Körner machte Bedenken gegen die Annahme, daß Seidel „mit Ueberlegung“ gehandelt, sowie dagegen geltend, ob die Geschwornen die gestellten Fragen mit Rücksicht auf ihre Fassung bejahen könnten. Die erste Frage lautete nämlich dahin: „Ist Seidel schuldig, am 30. Juni 1878 den Fuhrknecht Groppe aus Eibenstock getödtet und diese Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben?“ Der Vertheidiger erhob nur Bedenken, ob die Frage in dieser Fassung bejaht werden könne, da Groppe nicht sofort, sondern erst am 3. Juli d. J. verstorben. Nach eingehender Rechtsbelehrung durch den Präsidenten zogen sich die Geschwornen zurück und verkündeten nach Wiedervortritt durch ihren Obmann, Herrn Wettengel, den Wahrspruch, der sämtliche ihnen gestellte Frage zu Ungunsten des Angeklagten bejahte. Der Schwurgerichtshof verurtheilte hierauf den Angeklagten wegen Mords, als des schwereren der beiden vorliegenden ideell concurrirenden Verbrechen, zum Tode, sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.